



ERIKA ENDESFELDER

IN MEMORIAM FRITZ HINTZE ZUM GEDENKEN AN EINEN BEDEUTENDEN DEUTSCHEN GELEHRTEN*

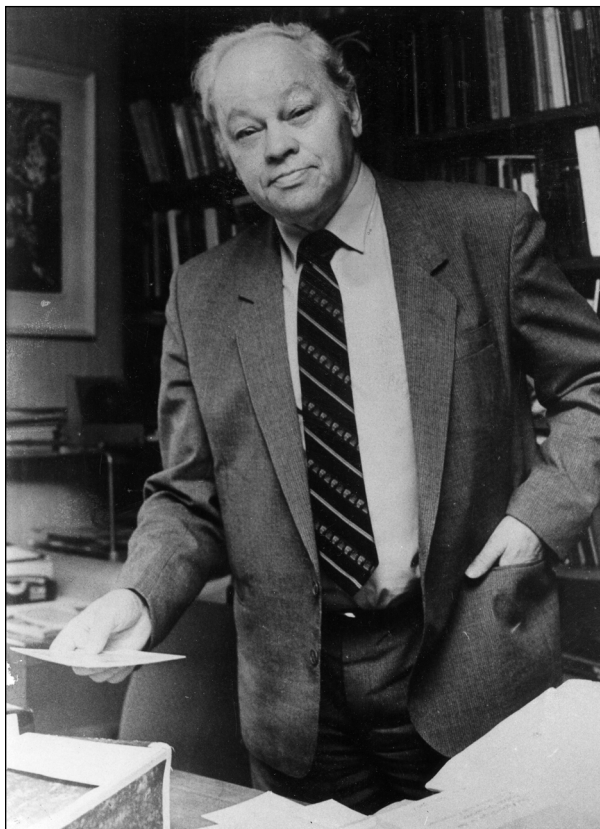
Eine Gedenkrede auf jemanden wie Fritz Hintze zu halten, ist keineswegs so leicht, wie ich es mir ursprünglich gedacht hatte, auch wenn ich schon früher über ihn gesprochen bzw. geschrieben habe.

Einerseits möchte man den Zugedenkenden in allen Aspekten positiv würdigen, zumal er vom Beginn meiner Begegnung mit der Ägyptologie mein Lehrer war, meine erste Hieroglyphe habe ich bei ihm gelernt – und zu meiner Zeit hatte eine Gelehrten- und Lehrerpersönlichkeit noch etwas Heroisches an sich, was ungeteilte Bewunderung hervorrief. Andererseits möchte man auch nicht dem Tenor der grenzenlosen Eulogie verfallen, wie es z. B. Georg Ebers in seiner Lepsius-Biographie getan hat, was übrigens zu damaliger Zeit als einzig angemessene Form galt, über einen verehrten Lehrer zu schreiben.

Aber eine solche Behandlung hätte Hintze auch wirklich nicht verdient und sie ist in den letzten hundert Jahren glücklicherweise völlig aus der Mode gekommen, selbst Adolf Erman hat seine Lebenserinnerungen schon selbst geschrieben (1923) und wie gut, denn nach seinem Tode (1937) hätte keiner seiner Schüler ihrem, den Nazis als Vierteljude höchst suspekten Lehrer, eine freundliche Biographie widmen können.

Auf jemanden, der ihn nur aus einer gewissen Entfernung kannte, mag Hintze oft unnahbar und

schröff, aber zumindest unbeteiligt und uninteressiert gewirkt haben, aber diejenigen, die ihm nahestanden, wussten sehr wohl, dass er auch anders sein konnte. Wirklich aufgetaut ist er dann in Gesprächen zu Themen seiner wissenschaftlichen und persönlichen Hobbys, und er besaß derer durchaus mehrere, denn er gehörte keineswegs zu jenem Personenkreis, deren Vertreter seit frühester Jugend auf das Alte Ägypten fixiert sind und daneben nichts anderes gelten lassen.



Hintze stammte aus einfachen Verhältnissen und war bis zum Abitur überhaupt noch nicht auf eine bestimmte Studienrichtung festgelegt. Er besuchte daher eine der Beratungen mit Einzelgesprächen, die die Berliner Universität damals anbot, um unentschlossene Studienanfänger auf ihre Neigungen und Fähigkeiten hin zu testen. Ihm riet man entweder zu Mathematik, was seinen Fähigkeiten zu scharfem, analytischen Denken punktgenau entsprach, oder zur Ägyptologie, wohin ihn seine Neugier trieb.

Glücklicherweise entschied er sich für die Ägyptologie. Ob er jemals zu Kurt Sethe, dem damaligen Lehr-

stuhlinhaber Kontakte aufgenommen hatte, ist mir nicht bekannt, doch Sethe starb bereits im Juli 1934 (6.7.34), d.h. noch bevor Hintze im Herbst 1934 das Studium begonnen hatte.

Es war dann Hermann Grapow, hauptberuflich Leiter der Arbeitsgruppe Ägyptisches Wörterbuch an der Akademie der Wissenschaften und seit 1928

* Rede anlässlich des 90. Geburtstages von Fritz Hintze, gehalten am 19. 5. 2005.



auf nachdrücklichen Wunsch Ermans zum Honorarprofessor ernannt, der durch seinen persönlichen Einsatz schließlich den Bestand der Ägyptologie an der Berliner Universität rettete und sofort ab WS 1934 sämtliche Lehrveranstaltungen übernahm, aber erst Ende 1938 zum Nachfolger Sethes berufen wurde. Die Fakultät hatte eigentlich den Wiener Ordinarius Hermann Junker vorgesehen, der sich jedoch mit einer endgültigen Absage ziemlich viel Zeit ließ.

Hintze war also von Anfang an ein Schüler Grapows, was – zumindest teilweise – seine Vorliebe für Fragen der Grammatik erklären mag, seine Ader für geschichtliche Probleme war eher unterentwickelt, obgleich er sich ihnen in seiner späteren wissenschaftlichen Arbeit des Öfteren gestellt hat. Neben Ägyptologie studierte Hintze noch Semitische Philologie bei Richard Hartmann und Völkerkunde bei Richard Thurmwald. Bereit 1936, d.h. zwei Jahre nach seinem Studienbeginn, wurde er – noch als Student – „Hilfsarbeiter“ unter Grapow am Wörterbuch. 1940 wurde er zur faschistischen Armee eingezogen, hatte aber das Glück, dass er nie an Hauptschauplätzen des Kriegs eingesetzt wurde, konnte – wie er gern erzählte – an einem ruhigen Frontabschnitt in Jugoslawien in einer Laubhütte an seiner Dissertation arbeiten, die er noch 1944 während eines Fronturlaubes, zu dessen Zustandekommen Grapow viel beigetragen hatte, beenden und mit der Promotionsprüfung abschließen.

Nach dem Ende des Krieges, das einige seiner ägyptologischen Kommilitonen nicht mehr erlebten, so Rudolf Hecker und Hanns Przybylla, und nach kurzer Gefangenschaft, kehrte Hintze nach Berlin zurück, nahm seine Tätigkeit als Hilfsarbeiter am Wörterbuch wieder auf, habilitiert sich im Frühjahr 1947 und wurde wenige Monate später zum Dozenten für Ägyptologie berufen. Der Lehrstuhl für Ägyptologie war zu dieser Zeit noch vakant. Grapow, der wie alle anderen wissenschaftlichen Mitarbeiter der Universität Ende Dezember 1945 entlassen worden war, konnte auf Grund seiner exponierten Funktionen im faschistischen Wissenschaftsbetrieb nicht wieder eingestellt werden, obgleich ihm – entgegen anderslautenden Gerüchten – inhumane oder wissenschaftsschädigende Taten nicht zur Last gelegt wurden. Er war aber weiter an der Akademie der Wissenschaften am Ägyptischen Wörterbuch tätig, war 1947 Mitbegründer des Institutes für Orientforschung und widmete sich der Herausgabe der letzten Belegstellenbände zum Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Die Leitung des bereits 1915 für Erman sozusagen als „Trostpflaster“ für sein altersgerechtes Ausscheiden aus dem Museumsdienst begründeten „Seminars für Ägyptologie“ (allerdings ohne finan-

zielle Sicherung), war nach der Wiedereröffnung der Universität Ende Januar 1946 zunächst dem Arabisten Richard Hartmann übertragen worden, obgleich sich Rudolf Anthes (der letzte Promovend Ermans (1923), der schon im September 1945 zum Leiter der „Ägyptologischen Abteilung“ der Staatlichen Museen ernannt worden war) sofort nach Wiedereröffnung der Universität um einen Lehrauftrag beworben und ihn dann auch für das WS 1946/47 erhalten hatte. Allerdings nicht an dem noch im Koma liegenden Ägyptologischen Seminar, sondern im Rahmen von Kunstwissenschaft/Archäologie, was jegliche sprachliche Ausbildung der Studenten ausschloss.

Es ist denkbar, dass Fakultäts- und Universitätsleitung zu diesem Zeitpunkt noch auf eine Wiederanstellung Grapows hofften. Am Beginn des WS 1947 wurde Hintze nach erfolgter Habilitation zum Dozenten ernannt und nahm noch im gleichen Semester seine Lehrtätigkeit auf.

In den insgesamt sieben Semestern seiner Dozententätigkeit setzt er nicht nur die vor allem philologisch orientierte Tradition seiner Berliner Vorgänger fort, sondern ging gleichermaßen auch über diesen Rahmen hinaus. Neben den üblichen Lehrveranstaltungen Alt-, Mittel-, Neuägyptisch und Koptisch in seinen verschiedenen Dialekten, dazu diverse Lektürekurse, einschließlich der zu damaliger Zeit noch recht selten im Lehrbetrieb gelesenen Äthiopentexte, bot er auch Vorlesungen, wie „Verwandtschaftsverhältnisse, Struktur und Strukturwandel der ägyptischen Sprache“, „Einführung in die Phonologie“, „Probleme der historischen Lautlehre des Ägyptischen“ an. Ob und welche Hörer er dafür hatte, ist leider nicht bekannt, aber die Thematik dieser Vorlesungen macht sein Bestreben deutlich, die seit Jahrzehnten zerrissenen Verbindungen zur modernen Sprachwissenschaft wieder aufzunehmen, sich mit deren Ergebnissen auseinanderzusetzen, sie für die Ägyptologie nutzbar zu machen und sowohl deren Probleme als auch die Resultate in größeren wissenschaftlichen Zusammenhängen darzustellen und unmittelbar für die Lehre wirksam zu machen. In den ersten fünf Jahrgängen der „Zeitschrift für Phonetik“ stellt er regelmäßig seine Ergebnisse vor.

Als sich Ende 1949 die „Deutsche Verwaltung für Volksbildung“ auf Antrag der Philosophischen Fakultät entschloss, Rudolf Anthes in die ägyptologische Professur zu berufen, hatte dieser bereits zugesagt, einem Ruf der Universität Philadelphia zu folgen. Glücklicherweise ließ sich die Verwaltung für Volksbildung von ihrem einmal gefassten Entschluss der Wiedererrichtung einer ägyptologischen Professur in Berlin nicht abbringen und berief Fritz Hintze mit Jahresbeginn 1951 zunächst



zum Professor mit Lehrauftrag, 1954 zum Professor mit vollem Lehrauftrag und 1956 zum Ordinarius für Ägyptologie.

Zeigte sich bereits in den frühen Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit das Bestreben Hintzes, vorgegebene Bahnen zu verlassen, an das vorhandene Material neue, von übergeordneten Gesetzmäßigkeiten diktierte Fragen zu stellen und Antworten darauf zu suchen, so blieben ihm seine tiefe wissenschaftliche Neugier, sein Drang sich an Neuem, Außergewöhnlichem zu versuchen, gepaart mit einem beeindruckend scharfen analytischen Verstand und dem Vermögen, sich auf das Wesentliche eines Problems zu konzentrieren, zeitlebens erhalten.

Kärner-Arbeit (wie Walter Reineke es zutreffend bezeichnete) lag ihm nicht. So gab er seine vielversprechenden Vorarbeiten an den koptischen Papyri Bln 15926, 14763 sowie dem Ostrakon Bln 14700 zur endgültigen Publikation an seinen Leipziger Kollegen Siegfried Morenz bzw. den damals noch jungen Berliner Koptologen Hans-Martin Schenke weiter und er ließ sich auch nicht, wie Hermann Grapow es gewünscht haben möge, zu dessen Nachfolger für das Wörterbuch-Unternehmen der Berliner Akademie der Wissenschaften heranziehen. Seine Welt war vielmehr die Beschäftigung mit bisher ungelösten Problemen, denen er durch das Definieren theoretischer Leitsätze beizukommen suchte, um die Ergebnisse dann wieder in die Formulierung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten einzubringen. Auf diese Weise kam er Anfang der 50-er Jahre mit dem Meroitischen in Berührung, den Schriftzeugnissen des südlichen Nachbarn Ägyptens, die zu dieser Zeit ein noch wesentlich ungelöstes Rätsel bildeten (noch mehr als heute). Das, was zu dieser Zeit darüber bekannt war, hatten der englische Gelehrte Francis L. Griffith und der Deutsche Heinrich Schäfer herausgefunden (einschließlich der Entzifferung der Schrift). Innerhalb der Ägyptologie wurden die Hinterlassenschaften der durch die lange ägyptische Kolonisierung stark ägyptisch beeinflussten Kultur im Süden Ägyptens ziemlich skeptisch betrachtet und bis nach dem 2. Weltkrieg hielt sich hartnäckig die Lehrmeinung von der „degenerierten pharaonischen Kultur im Nordsudan“. Die Unmöglichkeit meroitische Texte lesen und verstehen zu können, obgleich die Schrift entziffert ist, war ein Problem, das Hintze reizen musste, und das ihn de facto bis zum Ende seines Lebens beschäftigte. Der Aufsatz „Die sprachliche Stellung des Meroitischen“, 1955 in der Festschrift Westermann publiziert, bildete den Anfang einer sehr umfangreichen Reihe von Publikationen. Etwa zur gleichen Zeit konfrontierte er seine Studenten mit diesen Problemen im SS 1954 durch eine Vorlesung „Geschichte Nubiens“ und im darauf folgenden WS 1954/55 mit einer „Einführung

ins Meroitische“. Nach Aufarbeitung und Prüfung aller Argumente kam Hintze zu dem Schluss, dass der „meroitischen Frage“ nur durch neues, an Ort und Stelle im Sudan zu gewinnendes Material beizukommen war. Schon einmal hatte – in der Frühzeit der Ägyptologie – ein Berliner Wissenschaftler, Richard Lepsius, den Sudan bereist, um eine wichtige, für die noch sehr junge Ägyptologie essentielle Frage zu klären, nämlich die nach der Herkunft der ägyptischen Kultur, denn unter den damaligen Gelehrten vertraten einige die Meinung, die ägyptische Kultur stamme ursprünglich aus Indien und sei über den Nordsudan allmählich auch ins untere Nil-tal vorgedrungen. Da Lepsius selbst der Auffassung war, die Ägypter seien aus dem Osten als Abspaltung eines westsemitischen Völkerstammes eingewandert, war es für ihn von großer Bedeutung, die sudanesischen Altertümer selbst in Augenschein zu nehmen, wobei er dann zu der Erkenntnis kam, die ägyptische Kultur sei doch älter als die meroitische. Aber seit Lepsius' Zeiten hatte sich in Berlin außer Heinrich Schäfer niemand mehr mit dem alten Sudan befasst, und auch international war das Interesse an seiner Kultur recht eingeschränkt.

Am 1. 6. 1957 wurde an der Humboldt-Universität das Institut für Ägyptologie begründet und Fritz Hintze wurde zu seinem Direktor berufen. Damit hatte er das erreicht, worum sich seine Vorgänger seit Erman vergeblich bemüht hatten: die universitäre Ägyptologie, die bis zum Ende des 2. Weltkrieges sozusagen Untermieter des Ägyptischen Museums und danach Gast im Ägyptischen Wörterbuch in den Räumen der AdW war, verfügt nun über eigene abgeschlossene Räumlichkeiten, auch wenn das KWV-verwaltete Haus in der Reinhardstraße in dem wir zusammen mit den Afrikanisten die oberste Etage bezogen, durchaus renovierungsbedürftig war.

Hintzes Argumentierungskünsten gelang es aber nicht nur, die Universitätsleitung von der Notwendigkeit eines eigenen Institutes mit einer – wenn auch bescheidenen Finanzausstattung – zu überzeugen, er brachte es auch fertig, das damalige Staatssekretariat für Hochschulwesen für die Genehmigung (und Finanzierung) eines insgesamt sechsköpfigen Teams zu gewinnen, dessen Aufgabe in der Erkundung des Butana-Gebietes bestand. Die Unternehmung (Ende Dez. 1957–Anfang April 1958) war erfolgreich und erbrachte die Dokumentation vor ca. 40 Altertumsplätzen, aber Hintzes Absicht bestand vor allem darin, einen geeigneten Ort zu finden, an dem das Material geborgen werden konnte, mit dem er dem meroitischen Problem zu Leibe rücken konnte. Der beste Platz dafür schien Musawwarat es Sufra zu sein, ein Ruinenkomplex, der schon vor Lepsius' Sudan-Reise bekannt war und dem inzwischen die wunderbarsten Bedeutungen angedichtet worden waren,



unter denen „Palast einer glutäugigen Prinzessin“, „Elefantenzähmungsanlage“ und „Sanatorium“ noch die plausibelsten waren, aber soweit ich mich erinnere, hatte Hintze von Anfang an auf eine ausgedehnte Tempelanlage getippt, wobei er wohl im Stillen hoffte, hier das schriftliche Material – vor allem aber eine oder mehrere Bilinguen – zu finden, die zum Verständnis des Meroitischen unverzichtbar sind. Die Siedlung Naga, mit der er zumindest zu Anfang liebäugelt hatte, war für diesen Zweck weniger geeignet, weil viel zu ausgedehnt und mit dieser Größe des Grabungsgebietes hätte er das Staatssekretariat für Hochschulwesen viel eher verschreckt, als zur Finanzierung überzeugt.

Dass er das schaffte, war sowohl den ansehnlichen Resultaten der Butana-Expedition als auch der damaligen politischen Situation zu verdanken, in der die DDR versuchte, internationale Anerkennung zu erlangen. Aber selbst aus der Retrospektive erscheint es mir immer noch als größeres Wunder.

Die Grabungen in Musawwarat begannen dann im Jan. 1960 und gingen über sieben Kampagnen bis April 1968. Hintze, der ja im Grunde keine Erfahrung als Archäologe besaß, war so klug und umsichtig, nicht nach der eigentlich bis zum 2. Weltkrieg gültigen Devise „jeder Ägyptologe kann auch graben“ zu verfahren, sondern er beteiligte den Berliner Ur- und Frühgeschichtler Prof. Karl-Heinz Otto und in den ersten Kampagnen auch den Architekten Friedrich Hinkel an den Feldarbeiten, sodass in den folgenden Jahren durchschnittlich jeweils 5–6 Personen an den Feldarbeiten teilnahmen. 1968 wurden die Grabungen, die ursprünglich nur für fünf Kampagnen geplant waren, eingestellt, nicht, dass nun alle Arbeiten beendet waren, aber es gab kein Geld mehr dafür und Hintze hatte die erhoffte Bilingue nicht gefunden.

In den Jahren 1969 und 1970 erfolgte auf Bitten der sudanesischen Regierung in zwei Kampagnen mit einer kleineren Besetzung Rekonstruktion und Wiederaufbau des Löwentempels, der dann 1970 in einer feierlichen Zeremonie an den Sudan übergeben wurde, und damit ruhten die Arbeiten in Musawwarat für mehr als 20 Jahre, bis es Prof. Steffen Wenig gelang, Anfang der 90-er Jahre Geld für eine Fortsetzung der Grabungen zu mobilisieren. Neben den regelmäßig erschienenen Vorberichten, diversen Einzeluntersuchungen und Artikeln wurde 1971 der Tafelband Löwentempel publiziert, der also recht zügig nach der Einstellung der Arbeiten herauskam, der dazugehörige Textband erblickte allerdings erst 1993 das Licht der Welt bzw. die erfreuten Blicke seiner geneigten Leser. Diese Verspätung kam dadurch zustande, dass kein Geld zu erhalten war, um Überprüfungen und Nachmessungen am Ort, die Hintze noch für nötig hielt, vorzunehmen, u.a.

eine photogrammetrische Vermessung, aber einen nicht unwesentlichen Grund sehe ich auch darin, dass für Hintze die Unternehmung Musawwarat ihren Reiz verloren hatte. Alles Wesentliche, was zu sagen war, war seiner Meinung nach in Vorberichten und Einzeluntersuchungen bekannt gemacht worden, sodass die Endpublikation für ihn wohl eine reine Pflichtübung darstellte.

Tatsächlich hat Hintze aber mit den Musawwarat-Grabungen eine Menge erreicht. Er hat dem Institut damit einen wissenschaftlichen Schwerpunkt gegeben, die Formierung der Meroitistik zu einem eigenständigen Fachgebiet so wesentlich befördert, dass er die Universität und das Ministerium davon überzeugen konnte, 1981 eine Dozentur für Meroitistik einzurichten, die 1984 in eine Professur umgewandelt wurde. Damit wurde die Meroitistik (später Sudanarchäologie) erstmals in der Welt zu einem universitären Fach. Die Erträge der Forschung machten Berlin zu einem gern und oft konsultierten wissenschaftlichen Zentrum und dem Institut wurde auch die Organisation und Durchführung des 1. Internationalen Meroitistenkongresses 1971 übertragen, dem 1980 der 4. und 1992 der 7. Kongress in Berlin folgten. Die Publikation „Meroitica“, die seit 1971 regelmäßig erscheint, konnte ebenfalls unter durchaus schwierigen Bedingungen von Hintze ins Leben gerufen werden und last but not least boten die Musawwarat-Grabungen Studenten und jungen Wissenschaftlern Gelegenheit, Felderfahrung zu erwerben und Qualifizierungsthemen daraus zu formulieren.

1959 wurde Fritz Hintze zum Korrespondierenden und 1961 zum Ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften berufen. Noch 1959 – also bevor die Grabungen in Musawwarat begonnen hatten – übertrug die AdW ihm die Leitung des DDR-Beitrages zur Rettung der nubischen Altertümer vor der Überflutung durch den Sad-el-Ali. Ein im Jahr 1961 unternommener Survey konkretisierte die Aufgaben auf die Dokumentation von Inschriften und Felsbildern (letzteres übernahm Prof. Otto mit seinen Mitarbeitern) auf dem westlichen Nilufer von Faras bis Dal und auf dem Ostufer vom 2. Katarakt bis Dal. Neben den Grabungen in Musawwarat fanden – oft mit dem gleichen Mitarbeiterstab – von 1962 und 1963 drei Kampagnen statt, in denen ca. 600 Felsinschriften und von dem Team Prof. Ottos ca. 700 Gruppen von Felsbildern aufgenommen wurden, die 1989 in getrennten Publikationen veröffentlicht wurden.

1960 zeichnete die DDR Fritz Hintze mit dem Nationalpreis III. Klasse aus.

Zu Beginn der 70-er Jahre wendete Hintze sich einem neuen, zu damaliger Zeit in den Geisteswissenschaf-



ten noch sehr wenig verbreiteten Gebiet zu, das man heute Informatik nennt. Mit dem ihm eigenen zwingenden Enthusiasmus sowie den von ihm erzielten, durchaus beeindruckenden Ergebnissen, überzeugte er in Demonstrationen, Lehrveranstaltungen innerhalb und außerhalb des Instituts sowie durch entsprechende Publikationen Schüler, Freunde, Kollegen und z.T. Außenstehende, ihm auf diesem beschwerlichen Weg zu folgen. Jedoch waren es nicht die Großcomputer, die ihn anzogen, sondern er erkannte schon sehr früh die bedeutenden Möglichkeiten, die in den PCs mit ihren flexiblen Programmen besonders für unsere Fachrichtung stecken.

Begleiterscheinung dieser seiner neuen Interessen und Ausdruck seines Bestrebens an seinen Ideen und Ergebnissen auch immer weitere Kreise teilhaben zu lassen, sind die drei Steinfördekongresse 1983, 1986 und 1988, zu denen sich unter seiner Leitung erfahrene Anwender ebenso wie Neueinsteiger aus dem In- und Ausland zu Vorträgen, Demos und zum Erfahrungsaustausch trafen.

Als Hintze Ende 1980 emeritiert wurde, hatte er ungeachtet der von 1968–1976, d.h. nach der 3. Hochschulreform für die Ägyptologie bestehenden Immatrikulationssperre zahlreiche Studenten unterrichtet, 13 von ihnen promoviert und fünf Habilitationen am Institut durchgeführt, nicht gerechnet die Verfahren, an denen er qua Amt als Ordinarius der Humboldt-Universität im Rahmen anderer Institutionen mitwirkte. Das Lehrereisen aber, das musste er erst noch lernen. Zu unserer Zeit war er oft ungeduldig und harsch, wenn sich herausstellte, dass seine (vermutliche) Annahme, wir wüssten alles, was er weiß, mit Ausnahme dessen, was er sich gerade bemühte, uns beizubringen, nicht zutraf und wir wirklich unwissender waren, als er sich das vorgestellt hatte.

Dem Wörterbuch ist er immer treu geblieben, auch wenn er durch Grabungen und Lehrtätigkeit eine gewisse Zeit nicht eigentlich aktiv mitwirkte. Von 1965–1968 leitete er das Institut für Orientalforschung und war seit dieser Zeit auch wieder stärker, d.h. führend, an den diversen Konzeptionsfindungen für die Weiterführung des Wörterbuchs beteiligt, wenngleich in den letzten Jahren der DDR eine wirkliche Perspektive für das Wörterbuch schwer auszumachen war. Allerdings inaugurierte und leitete er auch unter diesen ungünstigen Bedingungen verschiedene Kommissionen, die sich intensiv mit den Anwendungsmöglichkeiten der EDV für eine Neuauflage des Wörterbuches auseinandersetzten.

Nach der Emeritierung zog Hintze sich nicht in den eigentlich wohlverdienten Ruhestand zurück, um sich seinen diversen Hobbys, die er zwar nacheinander aber auf fast professionellem Niveau

betrieb, wie jeder, dem er mit seinen profunden Kenntnissen über Segeln, Bergsteigen, Aquaristik, Schach und exotische Küche imponiert, bestätigen kann. Nur mit der Ausbildung seines Hundes hat es nicht geklappt.

Er blieb dem Institut auch im Ruhestand durch Lehrveranstaltung, Betreuung von Qualifizierungsarbeiten und vor allem durch seinen Rat eng verbunden.

Spricht man über Hintzes Leistungen und Verdienste, muss man auch über seine Frau Ursula sprechen. Auf sie lässt sich die Sentenz „hinter jedem leistungsstarken Mann steht eine tüchtige Frau“ mit vollstem Recht anwenden. Sie war nicht nur 40 Jahre lang seine geduldige und verständnisvolle Ehefrau und als Mutter der gemeinsamen vier Kinder die Seele der Familie. Sie war auch als seine engste, unbestechlichste Mitarbeiterin Herz, Motor und Erledigerin vieler ungeliebter Aufgaben aller seiner Unternehmungen und Projekte. Ohne sie, die von Hause aus promovierte Afrikanistin war und seinetwegen ihre eigene wissenschaftliche Karriere aufgegeben hatte, wäre Hintze nicht das gewesen, was er war und er hätte nicht das erreicht, was er erreicht hat. Das allerdings war ihm bewusst und in ihrer letzten schweren Krankheit holte er sie aus dem Krankenhaus nach Hause und pflegte sie selbstlos zu unser aller Erstaunen bis zu ihrem Tode im April 1989.

Hintze war Herausgeber:

- der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde (ZÄS), zunächst mit S. Morenz (1954–1970), dann über viele Jahre allein, später zusammen mit Elke Blumenthal, dann kam auch Erik Hornung dazu
- der Mitteilungen des Instituts für Orientalforschung
- der Orientalistischen Literaturzeitung
- Mitherausgeber der Zeitschrift für Phonetik und Kommunikationswissenschaft und
- Herausgeber der Meroitica.

Am 30. 3. 1993 verunglückte Fritz Hintze bei einem tragischen Unfall tödlich, gerade als er anfangen wollte nach dem Tode seiner Frau und den Ungerechtigkeiten, die ihm nach der Wende, die er als Neuanfang und Überwindung erstarrter Zustände empfand, widerfahren, zu fassen, neuen Mut entwickelte und Pläne für die weitere Arbeit schmiedete.

Mit ihm haben wir eine der großen verdienstvollen Persönlichkeiten unseres Faches verloren, die sich nahtlos in die Reihe der Berliner Klassiker Lepsius, Erman, Sethe, Grapow einfügt.